Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 6

Artikel: Gespräch mit dem Osten?
Autor: Lüthy, Herbert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161363

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespräch mit dem Osten?

HERBERT LÜTHY

Die gegenwärtigen Diskussionen über die Kontakte mit dem Osten finden in einer internationalen Situation statt, die überall in Fluß geraten ist, sowohl im Innern der kommunistischen Welt als auch in deren Beziehungen zum Westen und zu den immer zahlreicher zwischen den Fronten stehenden Entwicklungsländern, die selbst in voller Bewegung sind; und diese Entwicklung verläuft seit zehn Jahren, trotz allen Stockungen und Rückschlägen, nicht in der Richtung einer immer totaleren Polarisation zwischen zwei geschlossenen Blöcken, die um zwei Hegemonialmächte gruppiert sind, sondern ihre Grundtendenz ist die Zersplitterung und eine wachsende, manchmal fast anarchische Differenzierung. Die internationalen Probleme lassen sich immer weniger auf den einen Gegensatz zwischen dem Westen und der kommunistischen Welt zurückführen, und dieser Gegensatz selbst hat nicht mehr die Einfachheit eines direkten Schocks zweier absolut kompakter Heerlager, wie er sich zur Zeit des Marshall-Plans und der Kominform anzukündigen schien. Gewiß wußten wir immer, daß die westliche Welt keine festgefügte Einheit ist; doch wir stellen fest, daß auch die kommunistische Welt dieser Tendenz zur Dispersion, zum Auseinanderwachsen und zur Autonomie der einzelnen Teile nicht ganz entgeht. Es gibt einen kommunistischen «äußersten Westen» — Polen — und einen kommunistischen «fernsten Osten» — China —, nicht zu reden von den Ketzern und Exarchaten zweifelhafter Obedienz, von Belgrad und Tirana bis Havana. Es gibt heute ein Problem der politischen, wirtschaftlichen, ideologischen und kulturellen Beziehungen zwischen den verschiedenen kommunistischen Staaten, die sich nicht genau nach der Moskauer Zeit richten, und ihrer Beziehungen zur Umwelt — zur westlichen wie zur «blockfreien» —, die ihrerseits untereinander nicht absolut synchronisiert sind.

Auf unser Thema bezogen heißt dies, daß es nicht nur *ein* Problem, sondern eine Vielfalt von Problemen gibt, und daß es Zeit ist, auf die Simplifikationen einer Weltschau zu verzichten, die nur Gute und Böse ohne Zwischenstufen kennen wollte. Wenn wir von einer Entwicklung innerhalb der kommunistischen Welt sprechen, so ist damit schon gesagt, daß diese Welt sich verändert und daß sie vielgestaltig ist. Das mag banal klingen, war aber bis vor kurzem keineswegs selbstverständlich, weder für die orthodoxen Antikommunisten noch für die orthodoxen Kommunisten, die beide mit verschiedener Akzentuierung die Unveränderlichkeit und den monolithischen Charakter des «so-

zialistischen Lagers» proklamierten. Heute wird von beiden Seiten zugegeben, was zu offensichtlich geworden ist, um geleugnet zu werden. Wir können uns nicht mehr zufrieden geben mit dem Orwellschen Bild einer vollständig und unwiderruflich entmenschlichten totalitären Welt von Robotern, von Gehirnwäschen und «spontanen Geständnissen», von an Stelle des Denkens getretenen Pawlowschen Reflexen, deren eindressierter Optimismus und Enthusiasmus uns schaudern machte — mit diesem Bild von «1984», das vor zehn oder fünfzehn Jahren beinahe der Wahrheit entsprach.

Heute scheint — endgültig oder vorläufig — «1984» hinter uns zu liegen. Die kommunistische Welt ist nicht nur in Bewegung begriffen, sie steht in einer tiefen Krise ihres Regimes, ihrer Struktur und ihres Bewußtseins oder, wenn man lieber will, ihrer Ideologie. Der vor bald zehn Jahren ausgelöste Prozeß, den man «Entstalinisierung» nennt, stellt in seiner Konsequenz unausweichlich nicht nur einige zufällige Entartungen einer persönlichen Tyrannis in Frage, sondern die Grundlagen des Regimes selbst, die Diktatur der Partei und die Diktatur *in* der Partei, die Legitimität der Macht und der Machtnachfolge, das Recht auf Diskussion, das schon fast ein Recht auf Opposition ist, das Recht auf Information und auf historische Wahrhaftigkeit, kurz die Selbstinterpretation und Selbstrechtfertigung der Sowjetgesellschaft. Gewiß spielt sich diese Krise nicht im hellen Tageslicht ab, sie gibt sich nur in Symptomen kund, die immer wieder erstickt werden, sich aber auch immer wieder erneuern; doch seit bald zehn Jahren versucht das Sowjetregime nun schon vergeblich, den Leichnam Stalins totzuschlagen — die Vergangenheit zu leugnen, ohne ihr Erbe auszuschlagen. So vorsichtig auch vor den Gläubigen der Schleier über den Lügen gelüftet wurde, die sie geglaubt, und über den Verbrechen, die sie beklatscht hatten: es genügt, um den Keim des Zweifels in ihrem Geist zu säen, ohne ihnen neue Gewißheiten zu geben. Die Partei hat nicht immer recht gehabt; also hat sie nicht immer recht. Sie hat nicht immer den wahren «Auftrag der Geschichte» vollstreckt; also ist ihr Auftrag zweifelhaft geworden. Sie hat viele Verirrungen eingestanden, aber sie hat nicht zu erklären vermocht, wie das, was sie eingestanden hat, überhaupt geschehen konnte. Die denkfaule Erklärung, die sie dafür gibt, der «Personenkult», ist eine Beleidigung nicht nur des gesunden Menschenverstandes, sondern vor allem ihrer eigenen Dogmen, des Marxismus, des historischen Materialismus und der Interpretation ihrer Macht als Instrument der Arbeiterklasse. Die Chruschtschewschen Exegesen sind ein geradezu groteskes Beispiel jener Art von Geschichtsklitterung, die Generationen von Marxisten als bürgerlichen Idealismus verhöhnt haben. Und dies ist besonders schwerwiegend für ein Regime, das seine Rechtfertigung einzig aus seiner Ideologie bezieht. Es ist leichter, eine massive Lüge unverrückbar aufrechtzuerhalten als eine halbe Wahrheit: Das ist eine schiefe Ebene. Das Sowjetregime ist immer noch tyrannisch, es ist nicht mehr paranoisch, das heißt, es ist nicht mehr lückenlos gegen

die Gefahren des kritischen Denkens abgepanzert. Es mißachtet noch immer die Wahrheit der Tatsachen, doch sucht es zumindest den Schein der Wahrheit. Es verfälscht noch immer die Geschichte, und vor allem die eigene, aber es verfügt nicht mehr mit gleicher unbegrenzter Willkür über sie, und es versucht sogar, sie zu belegen.

Gelockerte Zwangsjacke?

Man wird sagen, dies bedeute wenig und ändere nicht viel an der Sache. Ich glaube, daß es viel bedeutet: nämlich, daß das Sowjetregime für die Wahrheit verwundbar geworden ist. Und damit ist im geistigen Bereich der unentbehrliche, aber auch ausreichende Ansatzpunkt zum Dialog gegeben. Diese Bemerkungen wollen keinen leichtfertigen Optimismus begründen. Wir wissen, wie unsicher die Interpretation dieser Entwicklung ist. Es ist verwegen, von Liberalisierung zu sprechen, wenn ein tyrannisches Regime sich mit einigen Sicherheitsventilen ausrüstet, und von Freiheit, wenn der Beunruhigung der Geister ein enger Spielraum einer Narrenfreiheit gewährt wird, die nie an Grundsätzliches rühren darf. Nichts bürgt dafür, daß dieser Klimawechsel andauert oder gar fortschreitet; keinerlei Sicherheit besteht dagegen, daß das Sowjetregime beim ersten Anzeichen von Gefahr, wenn auch nicht ohne Zukkungen, zum permanenten Terror zurückkehren könnte, dessen Arsenal ihm unverändert zur Verfügung steht. Die Zwangsjacke ist gelockert, aber nicht abgelegt. Was die Koexistenz betrifft — dieses traurige Wortgebilde, das ein beziehungsloses Nebeneinander von Dingen, nicht eine Beziehung zwischen Menschen ausdrückt —, so wissen wir gut genug, daß sie eine Koexistenz fundamental feindlicher Systeme bleibt und daß sie für das Sowjetregime nur einen Notbehelf und eine Position des Abwartens bedeutet. Die Sowjetunion ist noch immer eine mächtige imperialistische Maschine im Dienst einer Ideologie, die der sogenannten kapitalistischen Welt den Untergang geschworen hat, und diese Maschinerie ist militärisch und materiell stärker denn je. Wenn die Ideologie dieses Regimes sich in einer Krise befindet, so folgt daraus keineswegs, daß das Regime dadurch weniger aggressiv wird. Die Geschichte lehrt uns eher das Gegenteil: Die Französische Revolution hat gerade in ihren zynischsten und verkommensten Phasen nach Thermidor die Welt zu erobern begonnen.

Endlich ist diese Differenzierung der kommunistischen Welt und ihrer Beziehungen zur Umwelt nicht nur eine Schwächung: Sie vervielfacht auch die Möglichkeiten des Manövrierens. Kurz, keine dieser Überlegungen soll die Grundtatsache verschleiern, daß wir einem System gegenüberstehen, das in all seinen Wandlungen seine unversöhnliche Feindschaft gegen unsere Institutionen, unsere Lebensweise und unsere Auffassung von Freiheit und Men-

schenrecht bewahrt. Nicht diese grundsätzliche Feindschaft wird hier diskutiert, sondern unser praktisches Verhalten gegenüber diesem Regime, das nun einmal besteht, ob wir es wollen oder nicht, und gegenüber den Menschen, die — gern oder ungern — unter diesem Regime leben und arbeiten.

Chruschtschew hat prophezeit, daß spätestens unsere Kinder Kommunisten sein werden, und er ist zweifellos bereit, alles zu tun, damit sie es seien. Nun gut, auch wir sind Irredentisten: Wir wünschen unsererseits, daß die Kinder der Sowjetbürger freie Menschen sein werden. Ich wage nicht zu behaupten, daß wir bereit sind, alles zu tun, damit sie es seien. Doch wenn wir es wirklich wünschen, so haben wir uns zu fragen, was wir dazu beitragen können. Chruschtschew ist der vollkommen aufrichtigen Überzeugung, daß die Welt, solange sie nicht ganz und gar kommunistisch ist, keinen Frieden kennen wird, der diesen Namen verdient, sondern nur diese heimtückische Koexistenz, die wir den kalten Krieg nennen. Umgekehrt ist es für uns unmöglich, uns eine dieses Namens würdige internationale Ordnung vorzustellen, die verwirklicht werden könnte, solange das kommunistische Regime nicht den Pluralismus der Welt anerkannt und seinen Untertanen nicht die Freiheit des Denkens, der Information und der individuellen Erkenntnis zugestanden hat. Im Grunde decken sich diese zwei Postulate: Solange die Welt diese Spaltung nicht überwunden hat, welche zwei Auffassungen vom Menschen voneinander trennt, wird sie bestenfalls in einer feindseligen, widerwärtigen und gefährlichen Koexistenz leben.

Dies ist der Gesichtspunkt, unter dem hier die Frage der geistigen Beziehungen zwischen den beiden Welten gestellt wird. Ich halte es für ausgeschlossen, daß dieses Schisma durch den physischen Sieg des einen Lagers über das andere überwunden werden kann, und ich sehe daher die einzige Hoffnung auf lange Sicht in einer inneren Entwicklung der kommunistischen Welt im Sinne der Freiheit und des Pluralismus. Mag man nun diese Auffassung teilen oder nicht: auf jeden Fall sollen hier alle Fragen des physischen Kräftegleichgewichts, der militärischen Machtentfaltung und ihrer verschiedenen Aspekte, wie Spionage, Einschüchterung und Erpressung, aus unseren Überlegungen ausgeschlossen sein. Das hindert nicht, daß ich das Problem, das uns hier beschäftigt, unter den Aspekt des geistigen Kräftemessens stelle. Es handelt sich nicht darum, einem System gegenüber auszukneifen, das nur Unterwerfung oder Ablehnung zuläßt. Da die Sowjetunion durch ihre bevollmächtigten Wortführer und durch das neue Programm ihrer Regierungspartei proklamiert, daß die «friedliche Koexistenz» zugleich die Verschärfung des ideologischen Kampfes bedeutet, haben wir die Auseinandersetzung aufzunehmen im Willen, sie zu bestehen und dabei nichts von dem preiszugeben, was uns wesentlich ist.

Dies vorausgesetzt, bleibt uns im Prinzip die Wahl zwischen zwei Haltungen: die des Cordon sanitaire, das heißt die reine Abwehrreaktion, oder die aktive, dann aber auch systematische und offensive geistige Auseinandersetzung. Der Cordon sanitaire, der «Pestkordon», scheint die instinktiv nächstliegende Haltung gegenüber der Gefahr zu sein und dem Wunsch eines großen Teils unserer öffentlichen Meinung zu entsprechen: den Seuchenherd isolieren, die kommunistischen Länder moralisch und materiell unterschiedslos ächten und boykottieren, ihre Vertreter oder Sympathisanten verfemen, nur die unerläßlichsten offiziellen Kontakte dulden und im lärmenden Propagandakrieg, dem ohnehin niemand mehr zuhört, ebenso lautstark zurückzuschlagen. Hinter dieser Haltung verbirgt sich, wenn sie etwas anderes als Furcht ausdrückt, eine Philosophie des kalten Krieges, die von der freien Welt selbst eine totale und permanente Mobilisation fordert. Auf prinzipieller Ebene wäre es möglich, lange darüber zu diskutieren. Ich gestehe, daß ich mit meiner ganzen Überzeugung diese rein negative Haltung selbst dann ablehnen würde, wenn sie durchführbar wäre; sie scheint mir unvereinbar mit einer freien Gesellschaft, und vor allem sehe ich in ihr eine geistige Abdankung, einen eigentlichen Defätismus, der sich allzu schnell damit abfindet, all die Völker ihrem Schicksal und ihren Herren zu überlassen, die der Kommunismus zwar physisch unterwerfen, nicht aber geistig erobern konnte. Ich glaube, daß unsere Aufgabe nicht darin bestehen kann, unsererseits die Eisernen Vorhänge zu verstärken, sondern daß wir alles daran setzen müssen, sie zu erschüttern, aufzureißen und zu durchbrechen. Doch ich könnte mich auch damit begnügen, festzustellen, daß die Politik des geistigen Pestkordons trotz allen zeitweise frenetischen Bemühungen seit fünfundvierzig Jahren für den Westen undurchführbar war und blieb, weil sie selbst den Polizeiapparat eines totalitären Regimes voraussetzt.

Vor allem im letzten Jahrzehnt seines Regimes, als in Rußland die während des Krieges etwas gelockerten ideologischen Fesseln wieder brutal enger gezogen und die eroberten Gebiete rücksichtslos gleichgeschaltet wurden, war es Stalin gelungen, die kommunistische Welt fast vollständig zu isolieren. Seine Nachfolger haben diese Isolierung durchbrochen, nicht ohne ihr Herrschaftssystem großen Gefahren auszusetzen. Es ist nicht die Sache des Westens, sie wieder herzustellen: Selbst wenn er es wollte, stünden ihm die Zwangsmittel dazu nur im Kriegsfalle zur Verfügung. Dazu kommt, daß die westliche Welt, auch wenn es ihr gelänge, ihre Beziehungen jeder Art zu den kommunistischen Staaten abzubrechen, nichts weiter erreichen würde, als sich selbst vom Sowjetblock zu isolieren, nicht aber diesen von der blockfreien Welt, die sich seit zehn Jahren entwickelt hat. In den großen Länder- und Völkermassen Asiens, Afrikas und bereits auch Lateinamerikas, wo Osten und Westen in beständigem Kontakt und Wettbewerb sind und wo die Waage

zwischen freier und totalitärer Ordnung schwankt, wäre diese Selbstisolierung bestenfalls nutzlos. Gerade die Existenz der neuen Staatenwelt des «Tiers Monde» verbietet uns die Defensive und zwingt uns zur Auseinandersetzung.

Um wirksam zu sein, muß ein Pestkordon lückenlos sein. Wenn wir diese Konzeption nicht zur letzten Konsequenz führen, wenn wir nicht radikal alle menschlichen und geistigen ebenso wie alle materiellen Beziehungen abbrechen, wenn wir nur darauf verzichten, sie unsererseits und aus eigener Initiative aufzunehmen, ohne jene Kontakte verhindern zu können, welchen die kommunistische Welt dank der Offenheit liberaler Gesellschaften stets herzustellen vermag, wählen wir die schlimmste Lösung, die unter großen Worten und drohenden Gebärden nur Bequemlichkeit und Passivität verbirgt. Indem wir auf das Handeln verzichten, werden wir die Initiative der kulturellen und intellektuellen Beziehungen den kommunistischen Regierungen und den Agenten und Bewunderern überlassen, die sie im Westen immer finden werden. Wenn wir für unsern Teil auf eine Politik der Präsenz im Osten verzichten, werden wir selber dazu beitragen, aus diesen Kontakten, die wir nicht verhindern können, eine Einbahnstraße der Infiltration nach Westen zu machen, und wir werden überdies den Sowjetmachthabern den Vorteil überlassen, sich als Liberale gegenüber dem MacCarthismus aufzuspielen.

Tatsächlich spielt sich alles nur zu häufig so ab. Dies war das niederschmetternde Bild, das der Westen während der Zeit des nachstalinistischen «Tauwetters» bot: Er hatte den Glauben verloren, daß auf der menschlichen Ebene die Freiheit, das freie Denken, die spontane Schöpfung, die Forschung ohne Scheuklappen, kurz die Ketzerei ansteckend ist und nicht die Tyrannei. Er war besessen von der Vision eines kommunistischen Imperiums, das von entmenschlichten Robotern im Dienste einer dämonischen Verschwörung bevölkert sei, und von der panischen Angst, daß jede Begegnung der beiden Welten der Ausbreitung des Kommunismus dienen würde — und angesichts der jähen Erschütterung der kommunistischen Ideologie, die sich in Polen, in Ungarn und in Rußland für die Idee der Freiheit als angreifbar erwies, war der Westen unfähig, zu begreifen, zu handeln, ja nur eine Möglichkeit des Handelns zu erwägen — und ich wiederhole, daß ich nicht von militärischen Aktionen spreche —, so daß die größte geistige Niederlage des Kommunismus zugleich zum Bankrott eines Antikommunismus wurde, der nichts als kurzsichtige, selbstgerechte und egoistische Nachtwächterei war.

1956 war ein Wendepunkt. Der Westen als Mächtegruppe hat darauf verzichtet, die physische Herrschaft des kommunistischen Regimes über die ihm unterworfenen Menschen in Frage zu stellen, auch dann, als sich diese Menschen in offenem Aufruhr befanden und um Hilfe riefen. Die Sowjetunion hat mit brutaler physischer Gewalt den Aufruhr niedergeschlagen und den Abfall aufgehalten, aber sie hat es nicht unternommen, die totale Einheit und die vollständige Isolierung wiederherzustellen. Seitdem ist eine Phase des kalten

Krieges zu Ende gegangen, auch wenn bei uns und anderswo die Propagandaparolen von einst noch in vielen Köpfen spuken. Auch im «Ost-West-Konflikt» ist heute der Aspekt des klassischen Antagonismus zwischen bewaffneten Großmächten, die sich die Herrschafts- und Einflußbereiche streitig machen, gegenüber dem Aspekt des ideologischen Krieges vorherrschend geworden. Die Sowjetunion erscheint heute dem Mann von der Straße als ein mächtiges Reich, das seine Vormachtstellung über einen bedeutenden Teil der Welt ausgedehnt hat, und nicht als ein Kreuzzugsheer der Revolution. Sie beeindruckt die Bewunderer der Macht durch ihre Stärke, durch ihre technischen Leistungen, durch gewisse materielle Erfolge einer planwirtschaftlichen Gesellschaft und durch die lärmende Beteuerung ihrer Endsieggewißheit. Doch sie hat ihre geistige Ausstrahlungskraft und ihre Faszination eines chiliastischen Unternehmens verloren.

Dies gilt für Länder des Westens, einschließlich jener des kommunistischen Europa, in denen die Sowjetunion durch Gewalt anwesend ist. Doch es gilt auch mehr und mehr für die Entwicklungsländer: Wenn wir uns erinnern, wie vielen Ländern Südostasiens, des Mittleren Ostens und andernorts zu dem einen oder andern Zeitpunkt der letzten Jahre die unausweichliche Eroberung durch den Kommunismus vorausgesagt wurde und wie wenige dieser Prophezeiungen sich bewahrheitet haben, dann scheint es, daß man sogar in den Regionen des Elends und des Hungers gelernt hat, in den kommunistischen Großmächten imperialistische Mächte zu sehen, die man zwar mit Nutzen gegen andere ausspielen kann, vor denen man aber ebenso sehr wie vor andern auf der Hut sein muß. Indem die Sowjetunion eine Weltmacht wurde, hat sie aufgehört, die Verkörperung einer Idee zu sein. Ich bestreite nicht die militärisch-politische Bedrohung des Westens durch die Sowjetunion; ich bestreite die Gefahr der ideologischen Ansteckung. Wien hat während zehn Jahren mit der sowjetischen Besetzung gelebt, und noch heute steht die Rote Armee weniger als fünfzig Kilometer von Wien; und doch ist es, als wären die Russen nie in Wien gewesen.

Zwei Ebenen des Konflikts

Dies alles sollte es auch uns erlauben, die beiden Ebenen des Konflikts auseinanderzuhalten: den Machtkonflikt und den ideologischen Konflikt, und den Kampf um strategische Positionen und Einflußsphären nicht mit der Auseinandersetzung zweier Auffassungen vom Menschen, von der Gesellschaft und von der Geschichte zu verwechseln. Diese beiden Ebenen sind nicht mehr identisch, wenn sie es jemals gewesen sind. Die geistige Auseinandersetzung haben nicht wir zu befürchten, sondern die kommunistischen Machthaber, die heute noch bemüht sind, sie einzuengen, zu verfälschen, zu überwachen, auf

den Austausch offizieller Manifestationen und abgerichteter Delegationen zu beschränken, die gegen jede Spotaneität und jeden eingehenden persönlichen Kontakt abgeschirmt sind. Nur im Rahmen solcher Propagandaturniere und öffentlicher Disputationen, in denen nie einer Sache auf den Grund gegangen wird, kann der kommunistische Staat die augenfällige und so sehr gefürchtete organisatorische Überlegenheit entfalten, über die nur ein totalitärer Staat verfügt, indem er sorgfältig gedrillte ideologische Kommandotruppen gegen gutgläubige und oft naive Gesprächspartner einsetzt. Solange wir die Initiative und Organisation der Begegnungen dem Osten überlassen, bewegen wir uns zwischen Fußangeln und Hinterhalten. Es ist an uns, die Kontakte über diesen toten Punkt hinauszutreiben, sie auszugestalten und zu vertiefen, den sterilisierenden offiziellen Rahmen zu sprengen und geduldig die fruchtlosen Polemiken des kalten Krieges zu überwinden.

Wenn wir diese beiden Ebenen auseinanderhalten, werden wir auch die Menschen zu unterscheiden wissen, nicht nur auf der andern, sondern auch auf unserer Seite. Es gibt Menschen und Systeme, die den Kommunismus und die Sowjetunion bis aufs Messer bekämpfen, selbst aber vor totalitären Ideen und Methoden keineswegs zurückschrecken: sie können vielleicht Verbündete eines antisowjetischen Blockes sein, geistig und moralisch haben wir mit ihnen nichts gemein. Es gibt Menschen, denen die ursprüngliche Vision einer kommunistischen Gesellschaft — diese große Utopie, die zu den grundlegenden wirkenden Kräften der europäischen Geistesgeschichte gehört — ein letztes Ideal bleibt oder die sich in ihrer Kritik der westlichen Gesellschaft weiterhin auf Marx und den Marxismus als Philosophie oder als Instrument der Analyse berufen; nichts berechtigt uns, sie als bezahlte Agenten Moskaus zu betrachten und sie aus der Debatte über die Kriterien der Wahrheit, des Rechts und der menschenwürdigen Gesellschaft auszuschließen. Diese Debatte wird auf jeden Fall weitergehen, solange unsere Gesellschaft frei und unvollkommen ist, und wir werden sie weder zum Verstummen bringen noch harmloser machen, indem wir unsere Beziehungen zum Osten abbrechen; denn nicht aus Moskau oder Prag kommen die subversiven Ideen zu uns. Der orthodoxe Marxismus in der scholastisch erstarrten Form, in der er in der Sowjetunion gelehrt wird, hat in Wirklichkeit selbst jede propagandistische Kraft verloren; er ist zur nachgebeteten, aber nie neu durchdachten und neu überprüften Ideologie herabgesunken, die nirgends mehr die Wirklichkeit unserer Zeit zu ergreifen vermag und weder zur Analyse und Kritik der westlichen Gesellschaften noch der Entwicklungsländer, am wenigsten der «sozialistischen Gesellschaft» selbst fähig ist. Die grotesken Karikaturen, die sie hervorbringt, haben jenes Minimum an Ähnlichkeit verloren, das ihnen wenigstens noch eine polemische Wirkung verleihen könnte. Jede Berührung mit der Wirklichkeit macht sie lächerlich.

Nicht aus Moskau, sondern aus den intellektuellen Zentren des Westens

kommt das zu uns, was heute am Marxismus noch lebendig und virulent geblieben ist. Unsere intellektuelle Linke nährt sich weder vom «Kommunist» noch von den «Voprossi Filosofii», sondern von Autoren, die in Moskau so verabscheut werden wie Jean-Paul Sartre oder Ernst Bloch oder die im Osten verbotenen Frühschriften Lukacs'. Dies können wir nicht verhindern, ohne uns selbst zu verleugnen. Die Diskussion, die Kritik, ja die heftigste Verurteilung unserer westlichen Gesellschaftsordnung, finden innerhalb dieser selben Gesellschaft statt und sind ein integraler Bestandteil ihres geistigen Lebens. Das unablässige In-Frage-Stellen unserer Institutionen ist ein wesentlicher Teil dieser Institutionen selbst, und die geistigen Gifte, die aus dem Osten zu uns kommen könnten, sind sehr harmlos im Vergleich zu denen, die wir selber destillieren und gegen die wir leidlich immunisiert sind. Ich möchte sogar behaupten, daß der Kontakt mit dem lebendigen und daher ketzerischen Marxismus des Westens für die sowjetische Orthodoxie weit gefährlicher ist als für uns. Unsere Gesellschaftsordnung erlaubt die intellektuelle und künstlerische Ketzerei; schon deshalb bedeutet jeder geistige Kontakt mit dem Westen für das ideologische Staatskirchentum des Ostens eine schwere Infektionsgefahr. Solche Kontakte gibt es für uns nicht zu viele, es gibt ihrer zu wenige, und jede Gelegenheit sollte gut sein, um sie über die erstarrten Fronten des kalten Krieges hinweg auszudehnen und zu vervielfachen.

Es scheint mir, daß sich in dieser Hinsicht seit einiger Zeit im Westen eine Art Unité de doctrine herauszubilden beginnt. Ich behaupte nicht, daß eine systematische Offensive der intellektuellen und kulturellen Durchdringung eingesetzt habe; zu viele Möglichkeiten bleiben aus Mangel an Vorstellungskraft unbenutzt. Um ein etwas ausgefallenes Beispiel zu wählen: Ich habe mich oft gefragt, warum die Westmächte, nachdem sie doch treuherzig die innere und äußere Souveränität der Ukraine und Weißrußlands anerkannt und ihnen als unabhängigen Staaten Sitz und Stimme in den Vereinigten Nationen zugebilligt haben, nie die Konsequenz zogen und streng nach Völkerrecht vielköpfige Botschaften mit allem Zubehör von Pressediensten, Kultur-, Handels- und anderen Attachés in Minsk und Kiew errichteten: Das hätte Moskau in große Verlegenheit gebracht und den Ukrainern und Weißrussen unendliches Vergnügen bereitet. Der Westen begnügt sich noch immer damit, zu reagieren statt zu agieren. Doch sind seine Reaktionen wenigstens freier von Minderwertigkeitskomplexen geworden. Auf dem Gebiet des kulturellen, universitären, wissenschaftlichen und technischen Austausches sind die Vereinigten Staaten seit 1958 weiter gegangen als jedes andere Land und scheinen nicht darunter zu leiden. Die USA sind gegen die kommunistische Doktrin vollkommen immun, während Rußland, das unter dem Schlagwort lebt, Amerika einzuholen und zu überholen, recht anfällig für die Amerikanisierung ist. Noch bedeutsamer scheint mir die veränderte Haltung der Kirchen, der katholischen ebenso wie der protestantischen: hier stillschweigender Verzicht auf

die summarischen Verdammungsurteile, dort Aufnahme der russisch-orthodoxen Kirche in den Ökumenischen Rat. Mögen wir diese Entwicklung begrüßen oder nicht, die Tatsache bleibt bestehen: Auf seiten des Westens ist die Idee des Cordon sanitaire begraben, und an Stelle der Flucht vor dem Dialog ist auf allen Gebieten die Suche nach dem Dialog getreten.

Damit ist in großen Zügen der Rahmen abgesteckt, in den unser eigentliches Thema gestellt werden muß:

Die Schweiz und die geistigen Beziehungen zur kommunistischen Welt

Stellt sich denn diese Frage grundsätzlich anders als für die übrigen westlichen Länder? Angesichts der oft leidenschaftlichen Diskussionen der letzten Jahre, die kaum irgendwo ihresgleichen haben, scheint die Schweiz auch hier ein «Sonderfall» zu sein. Doch worin besteht seine Besonderheit? Ist es einfach so, daß der Schweizer, besonders nördlich der Saane, einen höheren Bürgersinn besitzt und im Unterschied zu vielen andern Menschen streng jeden Umgang mit dem Bösen meidet? Ich glaube, ohne alle Ironie, daß dieses Element der moralischen Strenge in unserem öffentlichen Verhalten mitspielt, und im Prinzip möchte ich mich dazu beglückwünschen. Aber ich sehe darin auch eine Gefahr: Das Absolute ist nicht von dieser Welt, auch das Böse ist nie schlechthin und uneingeschränkt böse, kein Regierungssystem könnte sich ohne jede positive Leistung über Jahrzehnte voll Gefahren und Katastrophen hinweg halten, und das Gute, das wir ihm gegenüberstellen, ist immer nur bedingt gut. Indem wir jede Beziehung zur kommunistischen Welt abbrechen, verlieren wir höchstens den Kontakt mit der unendlich komplexen Wirklichkeit dieser riesigen, vielfältigen und sich wandelnden Welt, um uns dafür an ein schematisches, abstraktes, dämonisiertes und unwirkliches Bild von ihr zu halten, das bei der ersten Berührung mit ihrer Wirklichkeit zusammenbricht und uns ratlos läßt — das heißt, wir laufen Gefahr, uns selbst genau in die Lage des mit Scheuklappen aufgewachsenen, von der Außenwelt abgeschnittenen Sowjetbürgers zu versetzen, dessen Köhlerglaube durch jede unbewachte Berührung mit der sogenannten kapitalistischen Wirklichkeit gefährdet würde.

In einigen Gegenden unseres Landes ist es schon so weit, daß man das Publikum von der erschütternden Entdeckung bewahren zu müssen glaubt, daß die Russen ein sehr gutes klassisches Theater haben, schöne, sehr tugendhafte und sentimentale Filme drehen, und daß sie nicht ganz ohne Kultur, Humor und Menschlichkeit sind. Es ist gefährlich, solche Gewißheiten hinter geschlossenen Fensterläden zu pflegen. Wir beklagen uns darüber, daß unsere Leute im allgemeinen zu wenig vom Kommunismus wüßten und zu schlecht auf ideologische Streitgespräche vorbereitet seien, als daß man es wagen könnte, sie den Gefahren einer Begegnung mit dem Osten auszusetzen. Gerade weil

sie so wohlbehütet sind, sind sie so unwissend; denn wir können schwerlich von ihnen verlangen, daß sie sich eine vertiefte Kenntnis dessen erwerben, wovor wir ihre geistige Jungfräulichkeit unentwegt bewahren. Dies ist ein Circulus vitiosus, der nur dank der Anziehungskraft der verbotenen Früchte durchbrochen wird; mir scheint die Reaktion derjenigen, die aus intellektueller Neugier, aus Nonkonformismus oder Abenteuerlust auf eigenes Risiko mit eigenen Augen sehen wollen, durchaus gesund. Noch selbstverständlicher sollte es den Spezialisten auf jedem Gebiet der Kultur, der Erziehung und der Wissenschaft gestattet sein, mit ihren Partnern im Osten persönlich und sachlich Beziehungen aufzunehmen. Der Beitrag der kommunistischen Welt auf allen diesen Gebieten ist groß genug, daß wir Grund haben, ihn zur Kenntnis zu nehmen.

Ich will nicht im einzelnen wiederholen, was ich im allgemeinen ausgeführt habe. So weit meine Argumente gegen eine defätistische Abwehrreaktion einen Wert haben, gelten sie auch für die Schweiz. Unser Land müßte sehr schwerwiegende Gründe haben, um allein eine Politik des Cordon sanitaire weiterzutreiben, die überall sonst aufgegeben worden ist. Gibt es solche Gründe?

In der internationalen Situation und Haltung unseres neutralen Landes sind sie nicht zu finden. Unsere Behörden unternehmen gegenwärtig große Anstrengungen, um diese Neutralität von ihrer historischen Patina zu befreien und ihre Gültigkeit nicht nur auf regionaler, das heißt kleineuropäischer, sondern auf universaler Ebene zu definieren und zur Anerkennung zu bringen. Das bedeutet nichts anderes, als daß die Schweiz im Konflikt zwischen Westblock und Ostblock neutral ist. Wir erklären mit Recht, daß unsere offizielle staatliche Neutralität dem Bürger und der öffentlichen Meinung keinerlei Verpflichtung zu ideologischer und moralischer Neutralität auferlegt. Diese Unterscheidung kann allerdings schwerlich so weit getrieben werden, daß die offizielle Politik unseres demokratischen Landes in offenen Gegensatz zur laut bekundeten Volksmeinung gerät. Eine Spur von jenem Unterscheidungsvermögen, das wir mit dieser Neutralitätsdefinition vom Ausland verlangen, sollte auch den Organen unserer öffentlichen Meinung zugemutet werden können. Ich möchte sagen, daß unsere Ablehnung des Kommunismus als Regime und als Doktrin sich von selbst versteht, da sie ganz einfach unserem Bekenntnis zu den Freiheiten des Menschen und des Bürgers entspringt. Und nur sofern sie diesem entspringt, hat sie positiven Wert: Der Antikommunismus an sich bedeutet nichts. Verwechseln wir diese Ablehnung des Kommunismus nicht allzu unbekümmert mit einem vorbehaltlosen Einschwenken auf alle Fronten des kalten Krieges und mit einer summarischen Verwerfung all dessen, was aus den östlichen Ländern kommt, handle es sich nun um Menschen, Kunstwerke, Kinderspielzeuge oder wissenschaftliche Entdeckungen.

Gewiß steht es jedem Bürger frei, für sich alle Produkte und Veranstaltungen der kommunistisch regierten Länder zu boykottieren, wie es ihm ja auch

frei steht, je nach seinen Überzeugungen Ägypten, Spanien oder Südafrika zu boykottieren. Daß aber ein solcher Boykott durch militante Organisationen oder gar durch lokale Behörden dem Publikum auferlegt werde, steht in offenem Widerspruch zu unserer Staatsräson. Wir können nicht verkündigen, daß unsere universelle Neutralität uns den Anschluß an das atlantische Europa verbiete, und gleichzeitig im Ost-West-Konflikt heftiger Partei ergreifen als die atlantischen Mächte selbst. Gewiß sind gegenüber einem Regime, das als Verkörperung einer universalen Ideologie auftritt, solche Grenzen schwer zu ziehen; hier mag es genügen, daß wir uns auch als frei unsere Meinung bekundende Bürger der staatspolitischen Konsequenzen unserer Handlungen und Kundgebungen bewußt bleiben sollten. Im übrigen können wir das Thema «Neutralität» aus unseren Betrachtungen ausklammern; auf keinen Fall liefert uns unsere Staatsraison Gründe für eine Politik des Cordon sanitaire — es sei denn, es handle sich um eine Kompensation seelischer Komplexe und wir hätten im Grunde ein schlechtes Gewissen wegen unserer Neutralität und unseres politischen Realismus. Doch ich möchte hier lieber nicht Psychoanalyse treiben.

Zwingt uns in Ermangelung außenpolitischer Gründe unsere innere politische oder soziale Situation, die kommunistische Ansteckung mehr zu fürchten, als es unsere Nachbarn in allen vier Himmelsrichtungen tun? Hier brauchen wir kaum zu verweilen: die Gefahr innerer kommunistischer Subversion ist bei uns gleich null. Es wäre lächerlich, anzunehmen, die innere Stabilität der Schweiz könnte durch das Auftreten eines russischen Ballets oder eines chinesischen Zirkus, durch tschechische Kinderfilme, polnische Orchester oder selbst durch Voträge von Schriftstellern, Philosophen, Statistikern oder Entomologen aus dem Osten gefährdet werden; die Treue unseres Volkes zu seinem Lande bedarf keiner derartigen Bevormundung.

Auch hier müßte übrigens der Quarantänegürtel ganz woanders als am Eisernen Vorhang errichtet werden, um uns vor dem Eindringen der zersetzendsten Ideen zu bewahren. Und selbst dann hätten wir unsere eigenen, sehr großen Autoren, Theologen oder Dramatiker, die hundertmal explosiver sind als alles, was uns das Ausland schicken kann, um unsere biederen Überzeugungen zu untergraben.

Doch in Wirklichkeit handelt es sich gar nicht um Furcht, und es wäre eine mutwillige Beleidigung des militanten Antikommunismus, wie er vor allem in der deutschen Schweiz auftritt, wenn wir ihn als eine Reaktion der Angst betrachten würden. In ihm wirkt eine Tradition der leidenschaftlichen Abwehr und des erbitterten Beharrens auf unseren eigenen Werten weiter, die während der Zeit unserer unheimlichen Nachbarschaft mit dem Dritten Reich entstanden ist. Es ist eine Tradition, die wir nicht verleugnen. Es besteht kein Zweifel, daß diese nahe, intim-feindselige Berührung mit einem totalitären Regime die deutsche Schweiz mit einer Erfahrung geprägt hat, die der welschen Schweiz fehlt und die Beharrlichkeit gewisser Reflexe gegenüber jeder totalitären Ideo-

logie erklärt. Doch sollte uns der Modebegriff des Totalitarismus nicht dazu verführen, Nationalsozialismus und Kommunismus ganz unbesehen in einen Topf zu werfen. Wir begehen damit einen doppelten Irrtum.

Nationalsozialismus und Bolschewismus

In der unmittelbaren Erfahrung der Jahre 1933 bis 1945 stand die Intensität der Abwehrreaktion im direkten Verhältnis zur Gefahr, die aus der Gemeinsamkeit der Sprache und Kultur, aus der Vielfalt und Enge der menschlichen, verwandtschaftlichen, geistigen und materiellen Bande zum deutschen Nachbarland und auf vielen Gebieten wie dem Hochschulwesen und dem Kulturleben einer eigentlichen Abhängigkeit von Deutschland entsprang. All dies ließ die Trennung zu einem dramatischen und schmerzhaften Vorgang werden, der fast einem Zerreißen der Nabelschnur glich. Es ist kaum zuviel gesagt, daß die deutsche Schweiz damals zu einer Art moralischen Terrors Zuflucht nehmen mußte, der eine unsichtbare Mauer gegen jeden Vertreter oder Sympathisanten des verwandten Herrenvolkes aufrichtete und den Dialekt zum Schutzschild gegen die gemeinsame Sprache erhob, um diesen Bruch zu vollziehen, der bis heute nicht ganz verheilt ist. Von nichts Derartigem kann in bezug auf Rußland und Osteuropa die Rede sein. Der Durchschnittsschweizer kennt sie nur eben vom Hörensagen, und wenn wir über Kontakte mit diesen Ländern diskutieren, dann gehen wir dabei von ihrer Kärglichkeit aus und nicht von ihrer allzu üppigen Fülle.

Auf dem Gebiet der geistigen Auseinandersetzung ist es anderseits unmöglich, die intellektuelle und moralische Nichtswürdigkeit der Hitlerschen Blutlehre, die höchstens als obszön-irrwitzige Walpurgisnacht in die Geschichte der Menschheit eingehen wird, auf die gleiche Stufe mit der kommunistischen Utopie zu stellen, die einer aus vielen und tiefen Quellen genährten mächtigen Strömung der abendländischen Geistesgeschichte entspringt — einer Utopie, die übrigens kein einziger Staat des Ostens verwirklicht zu haben behauptet, auch wenn die Sowjetunion ihren baldigen Anbruch ankündigt. Die geistige Krise des Kommunismus an der Macht, die untergründig seine ganze Geschichte, seine Spaltungen und Säuberungen durchzieht und die heute offenkundig ist, war nie etwas anderes als der Widerspruch zwischen dem erhabenen Vorsatz und der abscheulichen Wirklichkeit, zwischen dem Zweck und den Mitteln, zwischen der humanistischen Inspiration und der Technik der totalitären Macht, zwischen dem Glauben und der Tat. Denn wie das neue Programm der kommunistischen Partei der Sowjetunion ausdrücklich festhält, soll die kommunistische Gesellschaft, im Unterschied zu allen spontan gewachsenen historischen Gebilden, eine bewußt gewollte und geschaffene Gesellschaft, also frei vom Makel historischer Zufälligkeit sein; auch der Mensch wird im Kom-

munismus ein neugeschaffenes Wesen sein. In dieser Herausforderung an die Spontaneität des Menschen und der Geschichte liegt das fundamentale Problem des Kommunismus, und dieses Problem ist nicht mit einem Achselzucken abzuschütteln; denn wir sollten nicht allzu leicht an die unwidersprechliche Überzeugungskraft des westlichen Modells einer der Spontaneität und oft der seuchenhaften Albernheit der materiellen Wünsche ausgelieferten Gesellschaft glauben. Wenn wir bereit sind, dieses doppelte Problem durchzudenken, wenn wir die Auseinandersetzung nicht auf die platten Polemiken über die vergleichsweise Efficiency und den quantitativen Lebensstandard beschränken, werden wir entdecken, daß zwischen dem kommunistischen Projekt und uns eine Spur gemeinsamer Sprache, gemeinsamer Herkunft und gemeinsamer Werte bleibt, die den Dialog möglich und fruchtbar machen kann.

Der Nationalsozialismus, der sich die brutale Gewalt zum Ziele setzte und sich ihrer als Mittel bediente, hat weder diese Problematik noch diese Krisen je gekannt. Hüten wir uns, daß wir, wenn wir dem Osten gegenüber jede gemeinsame geistige Herkunft und damit jede Möglichkeit des Dialogs bestreiten, nicht auch einen Teil unseres eigenen Erbes verleugnen, das sich — muß man das im Rousseau-Jahr besonders in Erinnerung rufen? — nicht einzig auf die Lehrsätze des pragmatischen Liberalismus beschränkt. Schließlich vollzieht sich das kommunistische Experiment in der gleichen Welt wie das unsrige. Seit bald einem halben Jahrhundert bekämpfen, beunruhigen und beeinflussen sie sich gegenseitig, und beide stehen gegenwärtig vor gewissen Problemen, die der Menschheit des 20. Jahrhunderts gemeinsam sind. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß diese Auseinandersetzung, wenn wir sie mit aufrichtigem Ernst führen, eines Tages ihren Ausgleich finden kann, nicht im faulen Kompromiß, sondern in der Einsicht. Und auch im schlimmsten Fall wird jeder Kontakt uns helfen, den anderen — und damit uns selbst —-besser kennenzulernen. Wenn darin eine Gefahr liegt, müssen wir ihr ins Auge blikken — oder abdanken.

Selbstgeschaffene Schwierigkeiten

Soviel zur grundsätzlichen Stellungnahme. Für die Praxis wären nun all die wohlbekannten und oft entmutigenden Schwierigkeiten zu erörtern, die allen westöstlichen Gesprächen anhaften, von der tödlichen Langeweile mancher rein propagandistischer Tiraden über das ideologische Geplänkel sogar wissenschaftlicher Kongresse, an denen besonders Vertreter gewisser Satellitenstaaten nicht sprechen, um zu überzeugen, sondern um an hoher Stelle als linientreu notiert zu werden, bis hin zu der vollkommenen Unglaubwürdigkeit vieler Spezialisten der Komitee- und Kulissenmanöver. All das ist eher ärgerlich als wirklich gefährlich, doch es fällt ins Gewicht und vermag oft den besten Willen

zu zermürben. Ich glaube, daß es, von hoffnungslosen Fällen abgesehen, die richtige Methode ist, vor dem Hindernis nicht zurückzuweichen, sich nie mit einem hinkenden Kompromiß oder einer besänftigenden Halbwahrheit zufrieden zu geben, sondern den Winkelzügen geduldig die intellektuelle Ehrlichkeit entgegenzusetzen — und das verlangt freilich auch, daß man weder weniger gut beschlagen noch weniger schlagfertig ist als der Partner. Doch zweifellos gibt es kein Generalrezept, das auf alle Fälle und alle Begegnungen anwendbar wäre, und vor allem sind weder die Probleme noch die Schwierigkeiten im Verkehr mit allen Oststaaten und mit allen ihren Vertretern die gleichen. Man müßte eine Kasuistik dieser Beziehungen ausarbeiten, je nachdem ob es sich um Polen, die Sowjetunion oder die DDR handelt, je nachdem es um Begegnungen und Austausche auf dem Gebiet der exakten oder technischen Wissenschaften geht, bei denen die Ideologie nur am Rande und immer weniger hineinspielt, oder auf dem Gebiet der politischen und Sozialwissenschaften, die im eigentlichen Mittelpunkt der Auseinandersetzung stehen und an die man mit klarer Kenntnis der fundamentalen philosophischen Optionen herantreten muß, oder schließlich auf künstlerischem Gebiet, wo paradoxerweise das sowjetische Dogma der Kunst als staatsbürgerlich-moralischer Erziehungsanstalt den Auffassungen der konservativsten unter unsern Anti-Modernisten so viel näher steht als denjenigen unserer «linken» Avantgardisten. Weder die Spielregeln noch die Streitgegenstände sind die gleichen auf diesen verschiedenen Ebenen, und auf jeder müssen die ihr eigenen Erfahrungen gesammelt werden.

Wir müssen aber auch die besonderen Schwierigkeiten erwähnen, die von schweizerischer Seite kommen und die uns näher berühren. Da wir einer gelenkten und der Staatsräson unterworfenen «Kultura» gegenüberstehen, wird oft das Bedürfnis geäußert, eine Strategie der Ostkontakte festzulegen, Garantien für genaue quantitative und qualitative Gegenseitigkeit der Austausche, der zugestandenen freien Meinungsäußerung und Bewegungsfreiheit zu fordern, ja sogar unserseits ideologische Kader für diesen «Fronteinsatz» zu schulen. Und hier nun müssen wir uns unserer prinzipiellen und praktischen Grenzen bewußt werden. *Prinzipielle Grenzen:* Wir müssen alles tun, um das Studium der östlichen Staaten, der politischen Wissenschaften und allgemein die Beschäftigung mit den durch das große Schisma gestellten Problemen zu ermutigen. Aber wir können und wollen dem Osten keine geschlossene und auf Gleichschritt gedrillte ideologische Front entgegenstellen. Wir können nur das vertreten, was wir sind, eine Gesellschaft nämlich, die im Gegensatz zu derjenigen des Ostens auf die Spontaneität, auf die freie Wahrheitssuche und auf den schöpferischen Zweifel vertraut. *Praktische Grenzen:* Unseren Bundesbehörden stehen fast keine positiven Interventionsmöglichkeiten zur Verfügung, und es ist ihnen zum Beispiel kaum möglich, eine Reziprozität zu verlangen, für die sie ihrerseits nicht Gewähr leisten können. Das Tun und

Lassen unserer autonomen wissenschaftlichen, kulturellen, universitären, kantonalen oder privaten Institutionen gehorcht keiner zentralen Direktive. Keine schweizerische Behörde besitzt die Autorität und den nötigen Apparat, um zu garantieren, daß auf eine Einladung oder ein Angebot aus dem Osten auch schweizerischerseits eine Einladung oder ein Angebot erfolgen würde. Eine kantonale Polizeidirektion kann nach eigenem Ermessen durch bloße routinemäßige Verweigerung der Arbeitsbewilligung jeden Künstler oder jede kulturelle Darbietung aus dem Osten beharrlich aus ihrem Bereich verbannen. Ein privater Verband — jener der deutschschweizerischen Kinobesitzer — kann seit Jahren durch einfache Empfehlung alle Filme aus dem Osten von den Bildschirmen ausschließen, die doch so puritanisch, so erbaulich und so züchtig sind, daß man sich ins viktorianische Zeitalter zurückversetzt glauben könnte — außer wenn es sich um ein so außerordentliches und mit so vielen internationalen Preisen gekröntes Meisterwerk handelt, daß es sozusagen die Zulassung erzwingt und dann natürlich Sensation macht; inzwischen bleiben unsere Zuschauerräume für die Schnulzen und Thriller, die Abgeschmacktheiten und die fauligen Cocktails aus Sex und Verbrechen der letztrangigen Massenproduktion Holywoods und anderer Zitadellen des Westens reserviert: eine Art der Auslese, nebenbei gesagt, die eine befremdliche Propaganda für die freie Welt darstellt. Und schließlich eröffnet ein Aktionskomitee eine nationale Subskription, um zu verhindern, daß der Monsterstreifen zu Ehren unseres Wilhelm Tell nach Rußland exportiert wird, nach dem einzigen Lande, das daran Geschmack fand — während überall sonst eine solche Ausfuhr als nationale Propaganda ermutigt und subventioniert würde. Kurz, wenn wir das Problem aus schweizerischer Sicht betrachten, befinden wir uns mitten in Seldwyler Geschichten.

Wenn wir uns also nicht für den Cordon sanitaire und die Scheuklappen gegenüber dem Osten, sondern für die aktive Auseinandersetzung entscheiden, so besteht unsere erste Aufgabe darin, auf unsere eigene öffentliche Meinung einzuwirken, um dieses Veto oder diesen systematischen Argwohn gegen jeden menschlichen, intellektuellen oder künstlerischen Kontakt mit dem Osten aufzuheben. Denn darin liegt gegenwärtig das Haupthindernis für jedes positive Handeln. Es gilt den mißtrauischen Schweizerbürger davon zu überzeugen, daß diese Kontakte legitim, notwendig und nützlich sein können, daß wir sie ohne Minderwertigkeitsgefühle wagen dürfen, daß sie das Vaterland nicht gefährden und daß es im Interesse der freien Welt und der Welt überhaupt liegt, geistige Barrikaden niederzureißen, nicht sie aufzurichten. Die Schweiz ist so konstituiert, daß wir ohne diese Zustimmung der öffentlichen Meinung nicht viel Nützliches unternehmen können.

Nach einem im Rahmen des «Séminaire suisse» am Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales in Genf gehaltenen Vortrag.